

## Predigt 30.11.2014 (1. Advent Lj. B) – Jes 63, 16b-17.19b; 64,3-4

### O Heiland reiß

I. „*O Heiland reiß die Himmel auf*“ – Heute, liebe Gemeinde, erfahren wir den biblischen Ursprung dieses alten Adventsliedes: „*Reiß doch den Himmel auf und komm herab*“, hieß es vorhin in der Lesung aus dem Buch Jesaja. Dieser drängende Bittruf ist eingebettet in ein gewaltiges Klagelied, in dem sich die Not des aus dem Exil heimgekehrten Gottesvolkes widerspiegelt.

Die Verheißenungen des großen Exilpropheten, der im zweiten Teil des Jesaja-Buches – deshalb Deutero-Jesaja genannt – zu Wort kommt, hatten sich nicht so erfüllt, wie er sie angekündigt hatte. **Dem Verheißenungsüberschuss stand ein Erfüllungsdefizit gegenüber.** Zwar hatte das schmachvolle Exil in Babel ein Ende gefunden, und die Verbannten konnten in das Land ihrer Väter zurückkehren. Aber diese Rückkehr war alles andere als der prophezeite Triumphzug. Im Lande herrschten Armut und bittere Not. Es war eine dürftige Zeit. Von der angesagten Heilszeit war keine Spur zu erkennen. Nirgends trat Gott in Erscheinung. Nirgends wurde seine machtvolle Nähe erfahren. Auf die bange Frage an Gott, warum das so ist, konnte es nur eine Antwort geben: „*Denn du hast dein Angesicht vor uns verborgen und uns der Gewalt unserer Schuld überlassen.*“

Dieses Wort röhrt mich und erschüttert mich zugleich. Ich merke, was der Advent vor allem ist und was wir von den Juden lernen können: Das Ernstnehmen der verborgenen, der dunklen Seite der Gotteserfahrung. Wenn Gott sein Antlitz verbirgt – aus Zorn oder aus Trauer über unsere Hartherzigkeit – dann ist das, wie wenn die Sonne aufhört zu scheinen, und alles Leben auf der Erde erfriert. „*Gottesfinsternis*“ hat darum **Martin Buber** diese Gotteserfahrung genannt. Auch Jesus kannte sie, wenn er am Kreuz ausrief: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“

„**Hastores ponim**“ – so nannten die jiddisch sprechenden Juden Osteuropas Not und Verfolgung, die entsetzlichen Pogrome, die sie immer wieder heimsuchten. Wenn Gott sein Gesicht verbirgt, dann ist der Mensch tatsächlich „*der Gewalt seiner Schuld überlassen*“, dann sind wir „*verwelkt wie Laub und unsere Schuld trägt uns fort wie der Wind*“. „*Hastores ponim – das heißt: Jetzt ist die Zeit, da Gott Sein Gesicht verbirgt. Gott hat Sein Gesicht vor der Welt verhüllt und so die Menschen ihren eigenen wilden Trieben und Instinkten ausgeliefert.*“ (vgl. **Zvi Kollitz: Jossel Rakover spricht zu Gott**)

Wenn die Kirche diesen Text am Ersten Advent lesen lässt, dann wird uns bewusst, dass der christliche Advent ursprünglich als Bußzeit gemeint war – parallel zur vorösterlichen Fastenzeit. „*Wir sagen euch an den lieben Advent*“ – das ist später! Das ist der liebliche, der liebe Advent der Kinder. Der Advent ist ursprünglich gar nicht lieb, weil er uns mit dem Un-Liebsamen unseres Lebens und unseres Glaubens konfrontiert. Dieser ganze pseudo-religiöse, pseudo-christliche Betrieb jetzt wieder in Stadt und Land, – in den ja sogar und so leicht unsere Christengemeinden verfallen – er stellt eine höchst fragwürdige Behaglichkeit her, die von Weihnachten her glaubt, Gott handlich und „*zuhanden*“ zu haben. In Wahrheit leiden wir alle mehr oder weniger an der Verborgenheit Gottes, die ja durch seine Menschwerdung nicht aufgehoben worden ist. Im Gegenteil: Weil wir um seine Nähe wissen, vermissen wir diese umso mehr, wenn sie fehlt, und der „*Fehl Gottes*“, von dem **Friedrich Hölderlin** sprach, unsere Glaubensnot geworden ist.

Aber nicht nur von der Verborgenheit Gottes spricht unser Text. Er spricht auch von der Verweigerung des Menschen Gott gegenüber: „*Niemand ruft deinen Namen an; keiner rafft sich auf, festzuhalten an dir.*“ Die Säkularisierung der Gesellschaft schreitet unaufhaltsam voran, und

die „Selbstsäkularisierung“ der Kirche bleibt eine wachsende Gefahr. Wir sind in eine beispiellose Krise des Gottesglaubens geraten, die uns im Advent auf den Nägeln brennen muss, damit wir die Sehnsucht nach Gott nicht verlernen, die uns den Stoßseufzer auf die Lippen legt: „Ach kämest du doch denen entgegen, die tun, was recht ist, und nachdenken über deine Wege.“

**II.** „*O Heiland reiß die Himmel auf!*“ – so fleht die Christenheit Jahr für Jahr im Advent. Und zugleich artikuliert sie in diesem Lied die bange Frage: „*Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?*“ Als **Friedrich Spee** diesen Text dichtete (1622), war jener Krieg in vollem Gange, den man später den Dreißigjährigen nennen wird. Es war – zur Schande der Christenheit – ein Konfessionskrieg, in dem man auf beiden Seiten Gott für sich reklamierte, in seinem Namen Dörfer und Städte brandschatzte und ganze Landstriche entvölkerte. Dazu kam der Wahnsinn der Hexenprozesse, der unzählige unschuldige Frauen der Folter und dem Feuertod auslieferte. Alles im Namen Gottes! Der Missbrauch Gottes kann schlimmstenfalls in den kollektiven Wahnsinn führen – nicht nur im Mittelalter. Was uns heute von den religiösen Fanatikern des „Islamischen Staates“ (IS) und ihren Gräueltaten vor Augen geführt wird, erinnert es uns – bei allem Entsetzen – nicht auch an unsere eigene unsägliche christliche Gewaltgeschichte, mit der wir dem Atheismus der Neuzeit Vorschub geleistet haben? „*Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und machst unser Herz hart, so dass wir dich nicht mehr fürchten?*“

Warum, warum? – Der Advent stößt uns auf radikale Fragen – auch an die Adresse Gottes! Der Wiener Fundamentaltheologe **Wolfgang Klaghofer** ermutigt uns dazu, weil wir uns nur so dem „Geheimnis Gottes“ annähern könnten: „*Ihre tiefste Form findet diese Unruhe in der bodenlosen Frage des Warum, das immer weiter reichen wird als die Antworten und zugleich tiefere Ahnung freisetzt als die Behauptung.*“ Weißgott! Behaupten können wir viel, und eine noch so vollmundige kirchliche Gebetssprache kann nicht vertuschen, dass uns eine lebendige Gotteserfahrung abhandengekommen ist. Wir müssen und dürfen unsere Fragen an Gott richten, allerdings ohne mit einer schnellen Antwort zu rechnen. **Elie Wiesel** überliefert eine Erzählung, die in ihrer Abgründigkeit in diese Richtung zielt:

„*Warum weinst Du beim Beten?*“, fragte Moische, der Synagogendiener, als kenne er mich schon seit langem. „*Ich weiß nicht!*“, erwiderte ich verstört. Die Frage war mir nie gekommen. Ich weinte, weil etwas in mir weinen wollte. Ich konnte nichts dazu sagen. „*Warum betest Du?*“, fragte er mich eine Weile später. „*Ich weiß es nicht!*“, antwortete ich noch verwirrter und befangener. „*Ich weiß es wirklich nicht!*“ – Von diesem Tag an sah ich ihn häufig. Er versuchte, mir eindringlich zu erklären, dass jede Frage eine Kraft besitzt, welche die Antwort nicht mehr enthält.“

Unsere Fragen an Gott haben nur Kraft, wenn sie keine „rhetorischen“ Fragen sind, so als wüssten wir längst, wie die Antwort lautet. Der Philosoph **Hans Blumenberg**, nach katholischer Kindheit und Erziehung zum Verächter von Glaube und Kirche geworden, war 1939 Student am Priesterseminar in Paderborn. Noch im Rückblick konnte er sich erbittern über „*zu groß gestellte Fragen und die Bedeutungslosigkeit der Antworten*“. Diese Erfahrung hat ganze Generationen – nicht nur von Intellektuellen – der Kirche entfremdet.

Gott aber gibt keine bedeutungslosen Antworten; dafür sind sie spärlicher und bleiben manchmal gänzlich aus. Adventlicher Glaube muss mit Fragen leben lernen und auf die Antwort warten – womöglich ein ganzes Leben lang.